

Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 1 (2013)

Artikel: Val Müstair : Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann
Autor: Goll, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Val Müstair, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Jürg Goll

Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair
LK 1239^{bis}, 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

1. Heiligkreuzkapelle

Zeitstellung: Frühmittelalter bis Neuzeit
Anlass: Restaurierungsbegleitende Bauforschung **Berichtsperiode:** 2010–2012 **Verantwortlich:** Erich Tscholl, Jürg Goll **Restauratorinnen:** Doris Warger, Brigit Bütikofer, Julia Feldtkeller **Text:** Jürg Goll

Die Heiligkreuzkapelle ist eine der spannendsten Aufgaben der letzten Jahre. Jeder restaurierungsbedingte Aufschluss bringt neue Erkenntnisse zu diesem karolingischen Kleinod **Abb. 1; Abb. 2; Abb. 3**.

Aus konservatorischer Sicht hatten die Sicherung und die Restaurierung der Aussenhülle erste Priorität.¹ Die Befunde von karolingischen Bauformen und von der figürlichen Aussenmalerei dürfen ohne Übertreibung als einzigartig für die Kunstgeschichte bezeichnet werden.² Auf der Basis der archäologischen Dokumentation und der dichten relativchronologischen Systematik

von Erich Tscholl wurde zusammen mit den Restauratorinnen ein Befundprotokoll zur Baugeschichte am Äusseren erstellt.³

Im Obergeschoss ging es darum, die Stratigraphie der Verputz- und Malschichtenabfolge praktisch berührungsfrei nachzuvollziehen und mit den Beobachtungen der Restauratorinnen abzugleichen.⁴ Für das Erscheinungsbild der Kapelle hatte die Untersuchung des Fensters in der Ostapsis den grössten Einfluss. Es wurde in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zugemauert und 1889 als Nische in die Anlage der Lourdesgrotte einbezogen. Nachdem der Ortspfarrer 1988 die Grotte hatte abbauen lassen, stand die Reaktivierung dieses karolingischen Scheitelfensters zur Diskussion. Man kann damit die achsiale Lichtführung, die im Kapellenraum des Obergeschosses mit Ausnahme der Ostapsis noch weitgehend spielt, wiederherstellen. Ins Lot kommt sie erst, wenn die querrrechteckigen Seitenfenster aus der jüngeren Neuzeit wieder verschlossen sind. In seiner Gesamtform ist das Fenster noch das karolingische. Der Nachweis des hölzernen Fensterstocks ist im Zusammenhang



Abb. 1: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair. Übersicht über die Klosteranlage mit eingerüsteter Heiligkreuzkapelle, Zustand 2009. Blick gegen Norden.

Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann

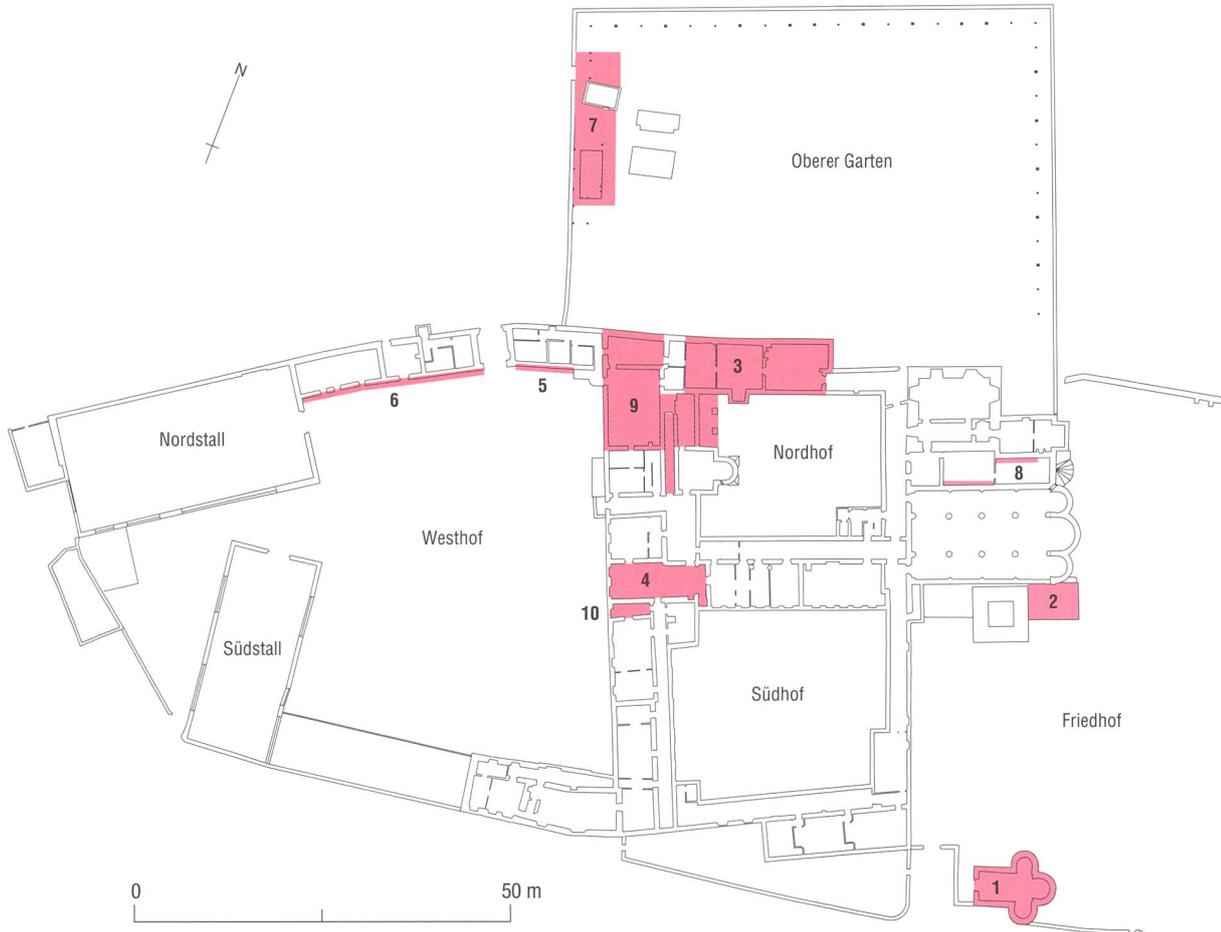


Abb. 2: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair. Übersicht über die Untersuchungsplätze in den Jahren 2010–2012.

- 1 Heiligkreuzkapelle
 - 2 Gnadenkapelle und Nonnengruft
 - 3 Nordtrakt/Castelmurtrakt
 - 4 Westtrakt: Pfortenhalle 98
 - 5 Gesindehaus: Südfassade
 - 6 Knechtetrakt: Südfassade
 - 7 Oberer Garten: Laubengang
- hier nicht besprochen:
- 8 Nordannex: Apsisraum 6
 - 9 Westtrakt/Norpertrakt: Fürstenwohnung
 - 10 Westtrakt: Officerraum 100/101
- Mst. 1:1000.

Abb. 3 (rechte Seite oben): Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair. Ostseite der Heiligkreuzkapelle nach Abschluss der Restaurierung, Oktober 2011. Blick gegen Westen.

Abb. 4 (rechte Seite unten): Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Sohlbank des Ostfensters im Obergeschoss. Blick gegen Osten. Die schräg abfallende Mörtelfläche **1** gehört zur Vorbereitung des karolingischen Fenstereinbaus. Die dahinter liegenden Steine mit der horizontalen Mörtelschicht **2** darüber sind Teil der äusseren Sohlbankabdeckung und bilden das Negativ des karolingischen Holzstocks. Der sichtbare hölzerne Rahmen **3** wurde in hoch- oder spätmittelalterlicher Zeit eingebaut und aktuell wieder nutzbar gemacht.

mit den farbigen Fenstergläsern aus der Aussengrabung und den daraus zu erschliessenden Glasbildern aus karolingischer Zeit von besonderer Bedeutung **Abb. 4**, ist er doch nebst den Bildfenstern im ehemaligen Kloster Wearmouth-Jarrow (North-East, England) der einzige Nachweis von frühmittelalterlichen Fenstern samt ihren Verschlüssen.⁵ Der karolingische Holzstock wurde im Verlauf des Hoch- oder Spätmittelalters (11.–15. Jh.) mit dem heutigen Rahmen ersetzt. Dieser wurde anlässlich der aktuellen Restaurierung nach Angaben der Archäologen im ursprünglichen Sinn mit einem Fensterkreuz ergänzt und mit alten Gläsern verschlossen.

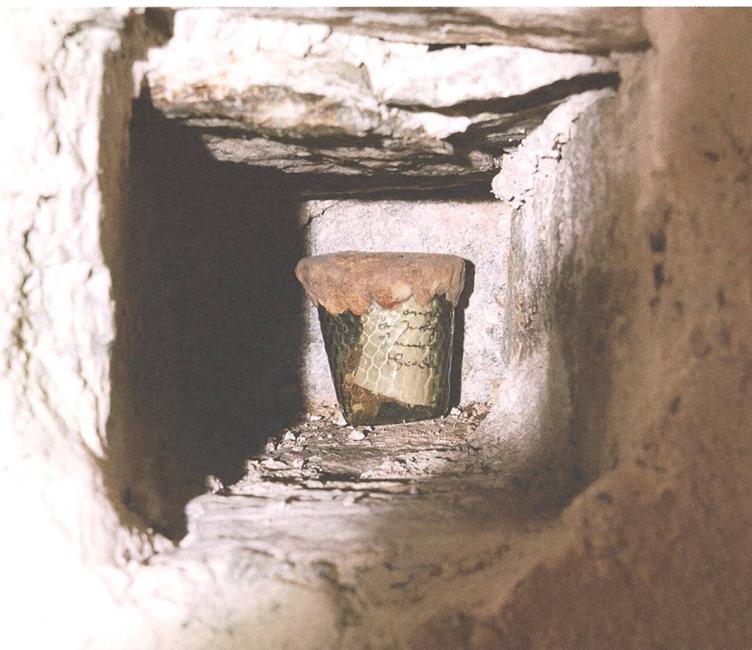
Die Wände des Untergeschosses sind mit neuzeitlichen Wandbildern geschmückt, die der Sterbe- und Auferstehungsthematik gewidmet sind. Das *Totenschiff* und der *Auferstehungengel* an der Nordwand wurden von den Restauratoren Oskar und Rufino Emmenegger von jüngeren Stopfmörteln befreit, gereinigt und entsalzt. Bei dieser Gelegenheit kam zum Beispiel eine Nische in der Nordwand zum Vorschein, deren Bauzusammenhang aufgrund des umgebenden Malereiputzes nicht weiter verfolgt werden kann. Sie würde insbesondere im Zusammenhang mit dem benachbarten karolingischen Nordzugang als Ablage- oder Lichternische eine wichtige Rolle spielen. Die Art der Holzauskleidung spricht zumindest für eine jüngere Überarbeitung. Die Wandmalerei erfolgte in einer Mischtechnik, zwischen *al fresco* bis *al secco*.⁶ Aufgrund des freskal gut abgebundenen, modernen Ultramarins, das erst 1834 auf den Markt kam, sind die Wandbilder trotz ihrer *prima vista* frühbarocken Anmutung erst im 19. Jahrhundert entstanden. Über dem Ständebild an der Südwand ist es nach hartnäckiger Suche ohne Verputzeingriffe gelungen, den spätgotischen Innenraumverputz vom gut mit



Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann

Abb. 5: Val Müstair, Klos-
ter St. Johann in Müstair,
Heiligkreuzkapelle, Oberge-
schoss. Reliquienglas von
1510 im Sepulcrum des
Hauptaltars.

ihm verschweissten barocken Malereiputz zu unterscheiden. Die verlorene spätgotische Täferdecke lag nur wenige Millimeter tiefer als die barocke nach 1722. Damit ist geklärt, dass der Innenraum nicht erst in der Barockzeit, sondern seit 1500 verputzt war. Mittelalterliche Verputze entziehen sich unseren Oberflächenbeobachtungen.



Die Heiligkreuzkapelle hat zwei Altäre. Im Untergeschoss stammt der grosse Stipes im Scheitel der Ostapsis aus der Wiederherstellungsphase nach der Brandschätzung von 1499. Das Reliquiensepulcrum ist seit Jahrzehnten leer. In der Ostapsis des Obergeschosses stand in karolingischer Zeit ein freistehender Tischaltar mit gemauertem querrrechteckigem Stipes. Dieser wurde später mit einer Ummauerung voluminöser gemacht. Nach 1499 wurde auch hier der Altar an die Ostwand gerückt und als massiger Block aufgerichtet, der später nochmals ummauert wurde. Der Altar enthielt ein Reliquienglas **Abb. 5** mit Wachsdeckel und Rundsiegel des Weihbischofs **Abb. 6**. Die Siegelumschrift lautet «STEFANUS + EPISCOPUS + BELLINENSIS». Frater Stephan Tschuggli, Bischof von Belinas, Byzacena, Nordafrika, war Dominikaner und stammte vermutlich aus Stuben in Vorarlberg. Er ist zwischen 1501 und 1538 als «*suffraganeus, vicarius in pontificalibus generalis*» der Churer Bischöfe Heinrich von Hewen (1491–1505) und Paul Ziegler (1505–1541) belegt. Die Reliquienspezialistin Saskia Roth, Zürich, untersuchte den Behälter und seinen Inhalt.⁷ Es handelt sich um einen optisch geblasenen Kreuzrippenbecher mit leicht konischem Profil und ausgeweitetem Kragenbereich, eine gebräuchliche Form eines spätgotischen Trinkbechers. Im Innern lagen Reliquienbündel aus verschiedenfarbigen Textilien mit Authentiken (Beglaubigungsschreiben), drei Weihrauchkörner sowie ein beschriftetes Papier. Diese Urkunde nennt den 12. Mai 1510 und Weihbischof

Abb. 6: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle, Obergeschoss. Siegel des Weihbischofs Fr. Stephan Tschuggli auf dem Wachsdeckel des Reliquienglases von 1510.

Stephan Tschuggli als Zelebranten, ausserdem das Patrozinium des hl. Kreuzes, zu Ehren dessen der Altar geweiht wurde, sowie die im Altar deponierten Reliquien der Heiligen Ludwig, Alexander, Theodolus und Eventius. Mit den Reliquien des *Ludovici Regis* sind Knochenpartikel Ludwig IX., König von Frankreich, gemeint. Bereits kurze Zeit nach seinem Tod, der ihn während seines zweiten Kreuzzuges 1270 erteilte, wurde Ludwig im Jahr 1297 heilig gesprochen. Derselbe Ludwig erhielt von Balduin II. von Konstantinopel (1217–1273) den ehrwürdigsten Reliquienschatz, die Dornenkrone Christi und einen Teil des hl. Kreuzes, für den er in Paris die Sainte-Chapelle errichtete. Über diese Reliquien, die – wie unten ausgeführt – in der Heiligkreuzkapelle in einem zweiten Altar untergebracht waren, wäre der innere Zusammenhang zur Heiligkreuzkapelle zu erklären. Die hll. Alexander, Eventius und Theodolus erlitten der Legende nach unter Kaiser Hadrian (76–138) gemeinsam das Martyrium. Alexander gilt in der römischen Bischofsliste als fünfter Nachfolger Petri. Die Überlieferung, dass Alexander gemeinsam mit seinen Gefährten gemartert wurde, beruht möglicherweise auf einer Gleichsetzung mit einem römischen Märtyrer Alexander. Alle drei genossen bei den Dominkanern besondere Verehrung, deren Orden der Weihbischof angehörte. Das auf der Urkunde im Reliquienglas verzeichnete Datum 1510 entspricht nicht dem Datum auf einer Weiheurkunde im Klosterarchiv.⁸ Jenes Schriftstück trägt das Datum des 2. August 1502 und nennt eine ebenfalls von Weihbischof Stephan Tschuggli durchgeführte Altarkonsekration, bei der Partikel vom Kreuz und der Dornenkrone Christi sowie Reliquien Johannes des Täufers und weiterer Heiliger im Altar niedergelegt wurden. Wir folgern daraus, dass Fr. Stephan 1502 nach dem Brand von 1499 zuerst den Altar im besser erhaltenen Untergeschoss weihte

und 1510 den erst später errichteten Altar im Obergeschoss. Das passt gut zum archäologischen Nachweis, dass sich die damalige Restaurierungszeit von 1500 bis 1520 (Inscription in der Decke des Obergeschosses) hinzog. Dasselbe bestätigt ein kleiner Ahorn, der auf dem ungedeckten Apsisgewölbe wachsen und bis zur Deckung im Jahr 1520 19 Jahrringe ausbilden konnte.⁹

2. Gnadenkapelle und Nonnengruft

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Restaurierungsbegleitende Dokumentation **Berichtsperiode:** 2010 **Verantwortlich:** Erich Tscholl¹⁰, Jürg Goll **Text:** Jürg Goll

Die Äbtissin Angela Katharina Hermanin (1747–1779) liess 1758 die Kapelle für die Verehrung der Heiligblutreliquie errichten, ein Heiltum, das auf ein wundersames Ereignis im 13. Jahrhundert zurückgeht und eine Wallfahrt nach Müstair begründete.¹¹ Unter der Kapelle legte sie die neue Nonnengruft an. Der Kapellenraum wurde mit einer weissen, harten Kalkglätte ausgekleidet und mit einem gräulichen Farbton versehen. 1767 schenkten Wohltäter zwei neue Altäre zu Ehren des «*wunderthätigen heiligen Blueth's*», von denen heute nur noch einer dort steht. Um den Altar an der Ostwand herum und am Lättligewölbe findet sich aus dieser oder einer leicht späteren Phase eine blaue Farbschicht. 1799 wurde die Heiligblutreliquie während des zweiten Koalitionskrieges von den napoleonischen Truppen entwendet und blieb verschollen. Dass dabei auch die Kapelle Schaden erlitt, ist anzunehmen. Erst 1838 konnte mit der feierlichen Überführung des Gnadenbildes von Sta. Maria ein Ersatz geschaffen und die Wallfahrt neu entfacht werden. Das Altarretabel wurde an das Gnadenbild von 1621 angepasst. Am 11. März und am 17. Juni wurde die Klosterkirche wegen des Gna-

Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann

denbildes von Papst Gregor XVI. mit einer neuen Ablassverleihung ausgezeichnet. Die zugehörige Ausmalung erscheint in kleinen Sondierungen als schlecht erhaltene Kalkmalerei mit einem lila-rötlichen Farbton.

Auffällig ist die unterschiedliche Erscheinung des Gnadenbildes vor 1904 und nach 1943.¹² Irgendwann dazwischen muss das Bild verändert worden sein. Offenbar wurde eine Übermalung des 19. Jahrhunderts wieder entfernt, von der Oskar Emmenegger, Zizers, bei der Sicherung 1988 nebst Retuschen von Franz Xaver Sauter von 1951 etliche Spuren dokumentierte.¹³ Die alte Fassung zeigt die Engel in ehrfürchtig-demütiger Haltung im Nazarenerstil, die aktuelle Fassung, die heute die einzige und wohl weitgehend frühbarocke Malschicht darstellt, stellt die aktive Verherrlichung der lebensvollen Jungfrau Maria in den Vordergrund **Abb. 9**. Die meisten Kopien des Gnadenbildes in Privathaushalten von Müstair gehen auf die ältere Fassung zurück.¹⁴

1878 malte der Kirchenmaler Heinrich Kluibenschedel ein Fresko in die Kapelle (*Ausmalung* gemäss Klosterchronik). 1882 wurden weitere Arbeiten am Dachwerk, an den Fenstern und an den Wandoberflächen ausgeführt. 1885 erfolgte die Erneuerung der Muttergotteskapelle durch Maler Martin Adam in einer Öl-Tempera mit kräftig leuchtenden Farben. All diese Arbeiten in den 1880er Jahren, inklusive Einbau von neuen Eisenfenstern aus Wien, scheinen auf den 50-jährigen Gedenktag der Überführung des Gnadenbildes 1888 hin erfolgt zu sein. Wir vermuten, dass das schemenhaft sichtbar gewordene, freskale Wandbild einer Schutzmantel-Madonna an der Westwand **Abb. 7** von Heinrich Kluibenschedel stammt und Martin Adam für die Ergänzung einer bereits bestehenden Dekorationsmalerei **Abb. 8** verantwortlich zeichnete.

1904 musste das Kapelleninnere erneut ausgemalt werden, nachdem herabstürzende Schneemassen 1902 das Dach eingedrückt

Abb. 7: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Gnadenkapelle. Pause einer überdeckten Wandmalerei an der Westwand von Heinrich Kluibenschedel von 1878: Schutzmantelmadonna mit knienden Figuren, links im Vordergrund Kaiser Karl der Grosse mit Krone und mit langem Bart.



hatten. Hernach wurde ein flaches, «hässliches Holz-Zementdach» errichtet und wenig später mit Blech gedeckt.¹⁵ Dieser Phase weisen wir Kratz- und Schabspuren sowie einen dünnen Anstrich mit einer Öl-Emulsion zu. Zur 150-Jahr-Feier 1938 wurde die Kapelle verschönert: Das Klosterarchiv verzeichnet eine Altarrenovation von Xaver Stöckli und Malerarbeiten von Jon Fowe. Josef Malin stuckierte die Kapelle aus **Abb. 10**. Dazu gehört auch der Rahmen an der Votivwand. Aus der barocken Bauzeit stammen nur die unverzierten Kämpfer. Malin montierte auch die karolingische Marmorplatte als Antependium vor den Altarstipes so, wie sie Zemp abgebildet hatte. Doch schon Zemp und später Poeschel erwogen «die Platte ist sicher so zu denken, dass die Trauben hängen».¹⁶ Dies wurde durch den Restaurator Michael Pfanner, Scheffau (D), 2010 entsprechend korrigiert.¹⁷

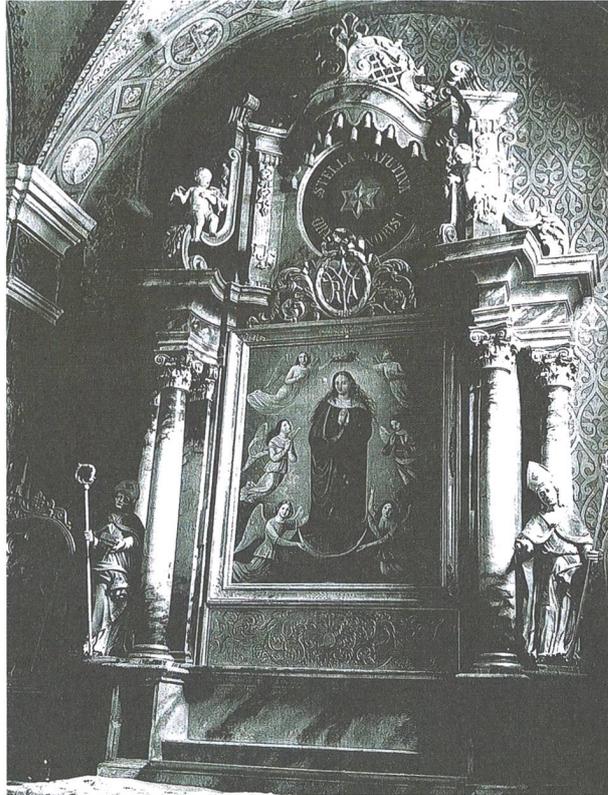


Abb. 8: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Gnadencapelle. Dekorationsmalerei von unterschiedlichen Händen aus dem 19. Jahrhundert, eine davon von Martin Adam von 1885. Die Bemalung der Gewölbegurten ist vermutlich älter als die Schablonenmalerei der Gewölbe und der Altarwand. Historische Aufnahme von E. Weber vor 1904.

Eine weitere «Restauration» erfolgte 1949–1951 durch Architekt Walther Sulser und Restaurator Franz Xaver Sauter. Auf deren Intervention gehen die aktuellen Südfenster zurück samt den Glasgemälden der Heiligen Placidus und Nikolaus von Flüe aus der Werkstatt des Glasmalers Andreas Kübele. Die alten, erst 1938 angebrachten Fenster waren durch den Bombenfall vom 8. April 1945 beschädigt worden. Sulser liess den alten Mörtelboden mit Granitplatten abdecken und führte Strom zu den handgeschmiedeten Wandlampen.

1981 reinigte und konservierte Oskar Emenegger den Stuck; 1984 nochmals, nachdem ein Kerzenbrand die Kapelle geschwärzt hatte. Damit ähnliche Ereignisse und der stetige Kerzenrauch weniger Immissionen auf die karolingischen Wandmalereien in der Klosterkirche verursachen, aber auch aus räumlichen und ästhetischen Überlegungen liess Architekt Hugo Spirig



Abb. 9: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Gnadencapelle. Gnadencapelle im heutigen Zustand. Man beachte, dass sich das Bild stilistisch und in vielen Details von der historischen Aufnahme in **Abb. 8** unterscheidet.

Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann

1987/1988 den grossen Rundbogen bis auf einen Durchgang in Türgrösse zumauern. Oskar Emmenegger und der Maler Duri Fasser führten anschliessend eine Trockenreinigung und Pinselrestaurierung durch. Doch bereits im Winter 1994/1995 schädigte durch Eis zurückgestautes Schmelzwasser die Stuckaturen erheblich. In der Folge wurden 2006 das Dach erneuert und das Äussere der Kapelle¹⁸ sowie 2010 das Innere restauriert **Abb. 10**.

Abb. 10: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Gnadenkapelle gegen Südosten. Restaurierung der Stuckaturen von Josef Malin von 1938 durch die Firma M. Steiner, Schwyz. Rechts Detailanalyse durch Alexander Kuznetsov, St. Petersburg (RUS).

3. Nordtrakt/Castelmurtrakt

Zeitstellung: Mittelalter und Neuzeit **Anlass:** Bau- und restaurierungsbegleitende Bauforschung **Berichtsperiode:** 2011–2012 **Verantwortlich:** Werner Fallet, Jürg Goll **Mitarbeitende:** Erich Tscholl, Sandra Boppart (Praktikantin), Martin Mittermair,

Christiane Wolfgang, Tim Rekelhoff, Markus Pescoller **Restauratoren:** Firma Pescoller, Ivano Rampa **Text:** Jürg Goll

Im Überblick ist die Geschichte des Nordtraktes schnell erzählt: Um 1035 entstand das Atrium der Bischofsresidenz.¹⁹ Nach der Schenkung der Residenz um 1163 an den damals neu angesiedelten Nonnenkonvent bauten die Schwestern den doppelgeschossigen Nordtrakt an und über den bestehenden nördlichen Kreuzgangflügel. Die Datierung stützt sich auf den Mauercharakter, die Stratigraphie der Aussengrabung und auf die Jahrringdatierung eines erhaltenen Fensterrahmens im Erdgeschoss.²⁰ Die nächste Bauphase wurde durch den Brand von 1499 ausgelöst. Die zweigeschossigen West-, Nord- und Ostmauern wurden übernommen, neu ausgebaut und um ein wei-



teres Geschoss erhöht. Dieses Bauvolumen besteht bis heute.

Im Detail ist die Geschichte komplexer und in wesentlichen Punkten nur über kleinste Detailbefunde zu klären. Für den romanischen Nordtrakt stellten sich folgende Fragen: Wie hatte das Obergeschoss ausgesehen? Wie war es erschlossen? Wozu hatte es gedient? Im Erdgeschoss gab es wie heute den Gang und angrenzende Kellerräume. Im Obergeschoss muss man sich eine Enfilade von Räumen vorstellen. Waren sie so schmal wie die Kellerräume im Erdgeschoss oder überbauten sie auch den Kreuzgang? Für die zweite Variante fanden sich einige wenige Argumente **Abb. 11**: Im Westen weisen Steinnegative in einer gotischen Aufmauerung von 1405 auf das damalige Vorhandensein einer Südmauer des romanischen Nordtraktes hin. Hingegen fehlen im darunter liegenden, weiterhin benutzten frühromanischen Treppenschacht 22 jegliche Spuren von Abstützungen oder Verankerungen eines solchen Mauerwerks. Nach Westen führte eine Obergeschosstür auf eine Laube, über die man zur Nordtüre des Norpertraktes gelangen konnte.²¹ Die Erschliessung von Osten her erfolgte über ein Kreuzgangobergeschoss, das sich im mittelalterlichen Mauerwerk zwischen dem Plantaturm und dem Nordtrakt anhand von Balkenlöchern eines Bodens und von Obergeschosstüren in sekundäre nördliche Anbauten postulieren lässt. Ein weiterer Hinweis auf einen breiten Nordtrakt sind die älteren Zungenfundamente unter den Erkermauern. Wenn sie für einen Erker gedient hatten – eine Aussentreppe wäre auch möglich –, muss eine Obergeschossfassade über der hofseitigen Kreuzgangmauer vorausgesetzt werden. Als ernst zu nehmendes Indiz kann auch das spätgotische Weiterleben dieser breiten Gebäudeform aufgefasst werden.

Bis auf kleine Ausschnitte verwehren uns Verputze und Täfer Einblicke ins Innenleben des romanischen Traktes. Stellenweise sind wellige Glattputze zu erkennen **Abb. 12**. Eine beachtliche Menge romanischer Wandmalereifragmente fanden sich im Schutt auf dem Gewölbe von 1578 **Abb. 13**.²² Rätselhaft bleibt die Herkunft der Bruchstücke. Blieb die Malerei bis 1578 im Nordtrakt erhalten und sichtbar? Stammen sie aus anderen Bauten und wurden damals hierher verfrachtet? Uns sind zurzeit keine Bautätigkeiten bekannt, mit denen die Zerstörung dieser Malerei in Zusammenhang stehen könnte.

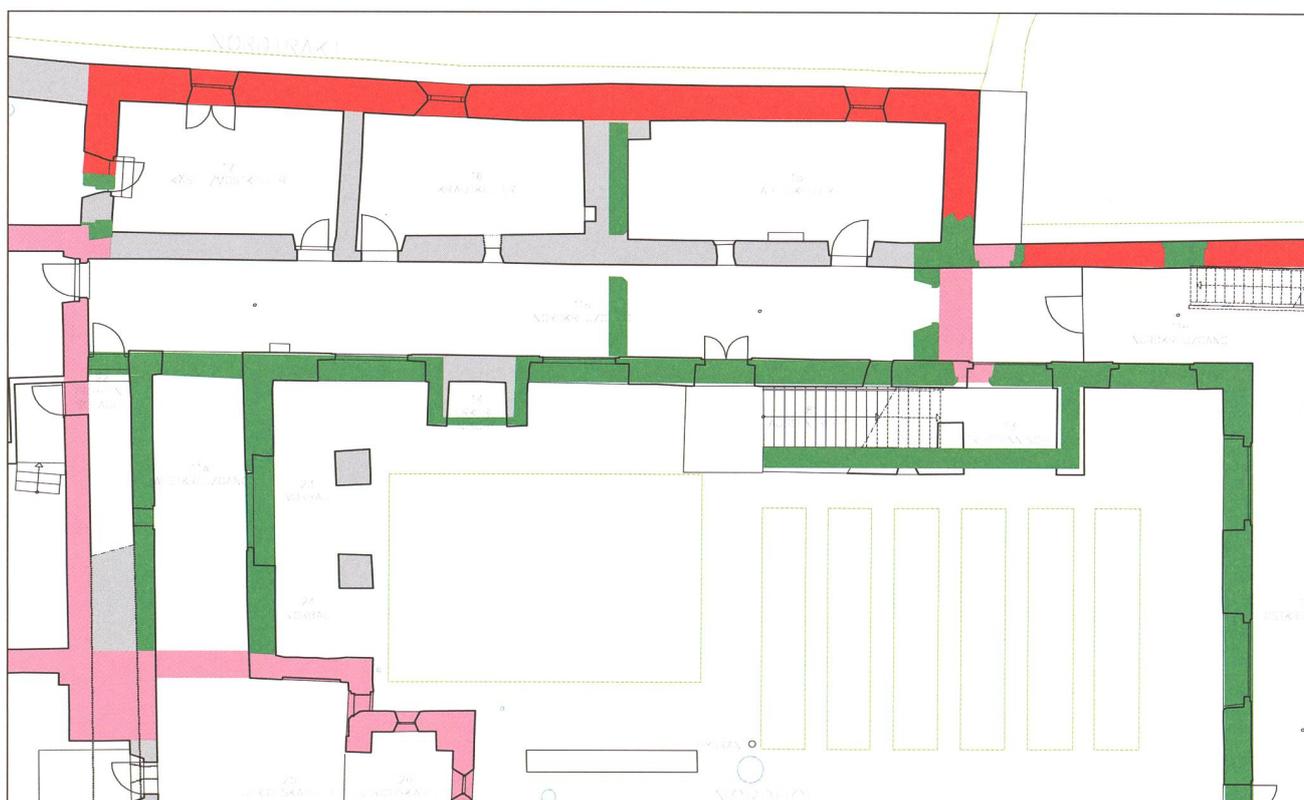
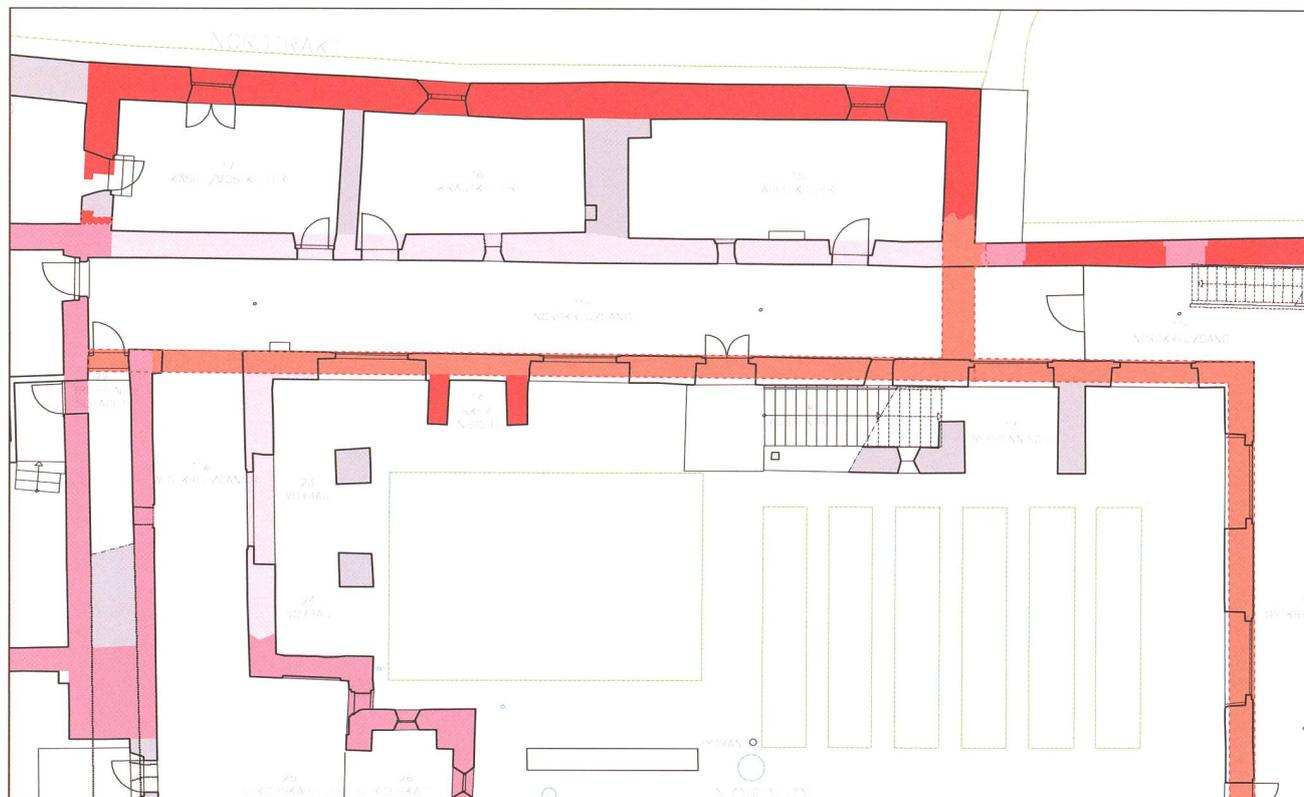
Nach dem Brand von 1499 begann die Äbtissin Angelina Planta (1478–1509) das bisherige Bauvolumen des zweigeschossigen Nordtraktes wieder herzurichten. Sie liess den frühromanischen Kreuzgang bis zu den Fundamentsohlen ausgraben und mit breiterem Mauerwerk ersetzen. Die Fundamentzungen eines mittelalterlichen Erkers blieben bestehen. Darauf gründeten die Mauern des heutigen Erkers, der allem Anschein nach auf eine ältere Bauidee zurückgeht. Der Kreuzgang wurde flach gedeckt und 1504 geweiht. Danach wurde bis und mit 1. Obergeschoss weitergebaut.

Mit dem Regierungsantritt der Äbtissin Barbara von Castelmur (1510–1534) wehte ein anderer Geist auf dem Bauplatz. Der Kreuzgang wurde gewölbt mit allen Konsequenzen, welche die neue Scheitelhöhe für die Innenraumniveaus im bestehenden Bau mit sich brachte. Die tiefer liegende Balkendecke über den Nordtraktkellern wurde mit einem Mörtelstrich abgedeckt, dann mit einem halben Meter erdigem Schutt aufgefüllt. Darauf setzte man die Täferkonstruktion der Castelmur-Abtei.²³ Charakteristisch für die spätgotischen Täfer sind die vor dem Einbau angebrachten,

Val Müstair, Müstair.
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann



0 5 m



horizontalen und damit quer zur Holzrichtung laufenden Kammstriche. Diese aufgerauhten Linien wirkten in der Bauzeit hell, kehrten sich aber mit zunehmender Verschmutzung ins Dunkle um, so dass schon mit dem Firnis in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Striche auf ergänzten Täferpartien (siehe unten) dunkel aufliniert wurden. Die Stube wurde mit à jour gearbeiteten Masswerkfriesen geziert und punktuell farbig gefasst **Abb. 14**: Die aufgesetzten Friese hinterlegte man mit menigerotem Papier, die Hohlkehlen hinter dem hängenden Masswerkgitter wurden mit Azurit blau betont. Die Vertiefungen in den Flachschnitzereien auf den Zierleisten sind schwarz gefärbt. Auch die Schlafkammer erhielt reichen Flachschnitzdekor **Abb. 15**. Die Supraporten sind mit aufgelegtem Masswerk aufwendig gestaltet; an der westlichen prangt der zinnenbekrönte Turm des Castelmurwappens **Abb. 14**. Nach dem Einbau des Täfers mussten der Erker und die zu tiefen Kronen der Aussenmauern bis zur Deckenhöhe des Täferkastens aufgestockt werden. Schliesslich setzte man ein drittes Geschoss darauf, das mit

währschaften gotischen Drillingsfenstern die Planung eines repräsentativen Innenausbaus anzeigen. Dieser scheint jedoch bis ins 20. Jahrhundert unterblieben zu sein. Die Hölzer des einheitlichen Satteldachs wurden zwischen 1514 und 1516 gefällt.²⁴ Die Nordfassade wurde von oben nach unten verputzt und abgerüstet. Auf der Südfassade hingegen wurde der oberste Fassadenteil zuletzt verputzt, und der Mörtel bindet die Konsolbalken für das Dach der massiven Aussentreppe im Nordhof mit ein. Das ist nur eine von vielen Anomalien im Bauablauf, welche die Interpretation der Befunde und der Baugeschichte erschwerten.

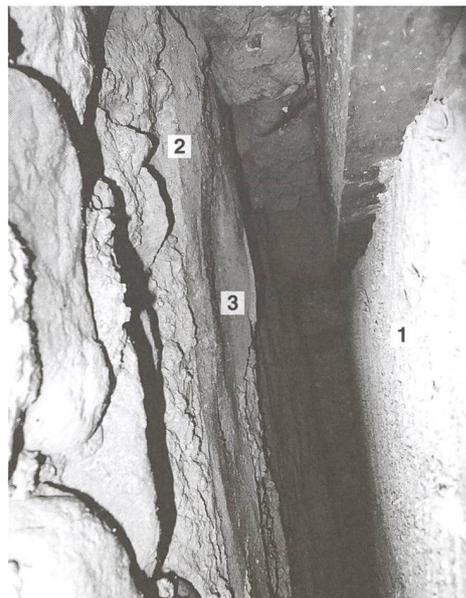


Abb. 12: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt. Blick von oben hinter das Täfer 1 der Barbara von Castelmur um 1517. Man sieht die romanische Mauerkrone 2 und den mittelalterlichen Verputz 3.

Abb. 11: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt. Zwei Baualterspläne mit Obergeschoss-situation über Erdgeschossplan. Rosa = frühromanisch (um 1035), rot = romanisch (2. Hälfte 12. Jh.), grün = spätgotisch (1. Viertel 16. Jh.). Mst. 1:200.

**Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 13: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt. Ausgewählte Bruchstücke einer spätromanischen Wandmalerei unbekannter Herkunft mit Fundort in den Zwickeln des Tonnengewölbes von 1578 über der Halle 82.

Der Nordtrakt wurde damals wie folgt genutzt: Im Erdgeschoss gab es den Kreuzgang und drei Kellerräume, heute Apfelkeller, Krautkeller und Käsekeller. Darüber liegt die Abteisuite der Barbara von Castelmur, bestehend aus einem grossen, flach gedeckten Vorraum mit Schürloch zum Stubenofen, die reich geschnitzte Abteistube mit Erker, Kachelofen und Ofenbank, die Schlafkammer mit Tür zum Klosterarchiv und einem Ausgang zum nördlich an die Fassade gehängten Abort sowie einen westlichen Verbindungsraum zum Nordtrakt, später ebenfalls zu einem Abort führend. Eine Spezialität ist dieser private und kontrollierte Zugang zum Archiv. Er wurde später verschlossen und durch einen Zugang von Süden her durch die Niklauskapelle ersetzt. Das Klosterarchiv befindet sich auch nach 500 Jahren noch am gleichen Ort. Das zweite Obergeschoss wurde nicht ausgebaut. Der östliche Drittel

besass eine Balkendecke; die westlichen zwei Drittel hatten indessen freie Sicht in den Dachraum. Das Geschoss war wie heute durch einen abgewinkelten Treppenlauf in der Nordostecke erschlossen.

Umgestaltungen

Die Castelmur-Abtei wurde offenbar von den Nachfolgerinnen weiter genutzt und partiell umgestaltet. Die älteste Massnahme geht auf die Äbtissin Ursula I. a Porta (1548–1562) zurück, die das verputzte und bemalte Kreuzgratgewölbe des Stubenerkers austäfeln liess. Ihr Wappen ist als Intarsie im Schildbogentäfer eingelassen. Die damals überdeckte spätgotische Malerei zeigte ein lockeres vegetables Rankennetz. Gleichzeitig erhielt das bisher holzsichtige Täfer einen durchscheinenden Firnis mit gemaltem Kammstrich.



Der nächste wichtige Ausbauschnitt erfolgte unter der Äbtissin Ursula II. von Planta (1567–1585). Sie liess den Vorraum zu einer grosszügig gewölbten Halle umbauen und vollständig ausmalen **Abb. 16**. In den Sondierungen erkennt man reiche Architekturmalerei. Die Wand zur Abteistube erhielt figürliche Darstellung einer Maria mit Kind, davor kniet Johannes der Täufer, und zwei Engel halten eine Krone über das Haupt Mariens. Rechts der Szene ist das Plantawappen gemalt. Auf der Scheinarchitektur des Türsturzes findet sich die Jahreszahl 1578. Eine in den widerspenstigen lokalen Stein gehauene Bärenatze der Planta wurde am östlichen Mittelpfeiler, der als verlängerte Treppenwange aufgerichtet wurde, platziert. Das Gewölbe hatte natürlich Konsequenzen für das Bodenniveau im darüber liegenden Geschoss für den verlängerten Treppenlauf, den Kamin und die Fensterbänke, die nun im Verhältnis zum Boden zu tief lagen.

Die Abteistube scheint über lange Zeit als Versammlungsraum gedient zu haben. Seit Anbeginn waren Wandbänke eingebaut. Sie wurden parallel zur zweiten und zur dritten Holzbodenschicht jeweils höher gesetzt. An den Wänden lassen sich auch eine Bettstatt (?), vor Mitte 16. Jh.), ein Wandschrank und Kleiderhaken ablesen. Der Ofen wurde vermutlich dreimal ersetzt. Der erste war offenbar ein Kachelofen auf einem gewölbten Sockel, der zweitletzte ein gemauerter Kasten und der letzte ein Specksteinkasten von 1946. Im 20. Jahrhundert diente der Raum als Webstube, als Mehlkammer, als Teppichdepot und als Aushilfsbüro.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte eine neue Oberflächeninterpretation: Freihängendes Schnitzwerk wurde entfernt und die Stube mit hellgrauem Steinmehl ausgemalt. Die einheitliche hel-

le Färbung erzielte mit den verbliebenen Schnitzereien eine Wirkung in der Art eines dezenten Stuckreliefs. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden die Täferflächen mit dem leuchtenden, aber arsenhaltigen Schweinfurtergrün ausgemalt. Später kamen noch undifferenzierte Weisselungen dazu.²⁵ Mit dem Argument, nur die lockeren und giftigen Schichten zu entfernen, dem Raum aber seine übrige Geschichte zu lassen, wurde der Restaurierung der steingrauen Schicht der Renaissancefassung vorgezogen.²⁶

Abb. 14: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt. Supraporte im Castelmurzimmer 84 zur Schlafkammer 85, darauf das Castelmurwappen oben rechts, im Hintergrund die Kopie der spätgotischen Tür mit Flachschnitzereien, deren Original sich im Schweizerischen Nationalmuseum befindet. Blick gegen Westen.



Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann



Die Schlafkammer wurde nur geweißelt. Mit Stützen und Unterzügen wurde dem Durchbrechen des Deckentäfers entgegen gewirkt, bis Ende 19. Jahrhundert ein neues Übertäfer eingebaut wurde.

Abb. 16: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt. Gewölbte Halle 82 als Vorraum für die Castelmur-Abtei; Gewölbe und Malerei von 1578. Blick gegen Westen.

Im 2. Obergeschoss liess die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken (1640–1666) über dem Gewölbe von 1578 auf der Länge von zwei Fensterachsen einen hölzernen Einbau konstruieren. Ost- und nordseitig verblieb ein verputzter winkelförmiger Gang. Diese Situation blieb zusammen mit der unbe-



Abb. 15: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Schlafkammer der Castelmur-Suite. Zwischenraum zwischen dem spätgotischen Täfer mit Flachschnitzereien und dem aktuellen Übertäfer.

nutzten westlichen Raumhälfte im Wesentlichen erhalten bis zum Klostereintritt 1960 der späteren Priorin Pia Willi (1986–2013). Damals wurden mit knappen Mitteln aus deren Mitgift auf dem ganzen Stockwerk sechs bescheidene Noviziatszellen und zwei Nasszellen errichtet. 2010 mussten sie – der Auslöser unserer Bauuntersuchungen – drei grosszügigen Novizinnen- beziehungsweise Gastzimmern weichen, die 2012 fertig gestellt wurden.

4. Westtrakt: Pfortenhalle 98

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Restaurierungsbegleitende Dokumentation **Berichtsperiode:** 2011 **Verantwortlich:** Jürg Goll **Mitarbeitende:** Werner Fallet, Erich Tscholl, Michael Wolf **Restaurator:** Rufino Emmenegger **Text:** Jürg Goll

Die Pfortenhalle 98 liegt an einer Schlüsselstelle, wo Westtrakt und Mitteltrakt zusammenstossen, im Obergeschoss eines spätgotischen Hauses, südlich des frühromanischen Bischofstrakts und nördlich eines barock umgestalteten Renaissancegebäudes. Alle umliegenden Räume sind bereits restauriert und deshalb auch punktuell untersucht.²⁷ Nur die Nahtstelle zwischen diesen weitgehend bekannten Bauteilen blieb wegen der gut erhaltenen Oberflächen archäologisch kaum zugänglich. Trotzdem hat die neuerliche Beschäftigung mit diesem Raum im Zusammenhang mit der Sicherung der lockeren Schlusssteine²⁸ und der so-

nannten Pinselreinigung einiges an neuen Erkenntnissen und vor allem eine klarere räumliche und zeitliche Ordnung gebracht.

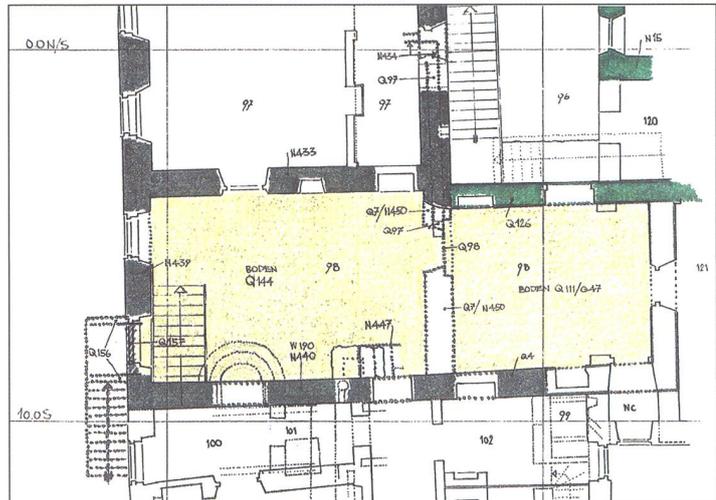
1499, **Abb. 17.1** (dunkelgrün): Das zweigeschossige Gebäude entstand unmittelbar nach dem Brand von 1499. Es ersetzte und verlängerte den Südflügel des zerstörten frühromanischen Norpertraktes. Im Erdgeschoss entstand die gewölbte Backstube 32 und ein Nebenraum mit tiefliegender Balkendecke, heute Josefstübli 33. Das Obergeschoss teilte sich ebenfalls in zwei Räume, wobei der östliche zuerst Holzwände und erst in einem zweiten Ausbauschnitt Aussenmauern erhielt (Lager für Backstube?). Der westliche Raum scheint keinen Feinputz erhalten zu haben. Ein Täfer ist nicht nachgewiesen. Das Bodenniveau richtete sich noch nach den althergebrachten frühromanischen Obergeschosseshöhen, ein Zeichen für die Erbauung im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Der Zugang erfolgte über eine hölzerne Aussentreppe an der Westfassade mit Hocheingang. Mit der Einwölbung des Kreuzgangs zwischen 1504 und 1512 wurden die Niveauverhältnisse zu den Nachbarräumen komplizierter, zumal der Raum 97 wegen eines überhohen Gewölbes über dem Erdgeschossraum 30 ohnehin schon ein weit höheres Obergeschossniveau aufwies. Die Kommunikation zwischen den Räumen war daher erschwert und offenbar nicht von zentraler Bedeutung. Die Nutzung ist bislang nicht geklärt.

Abb. 17.1–3: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Westtrakt, Pfortenhalle 98. Drei Entwicklungsschritte vom zweiräumigen Obergeschoss **1** nach 1499 über den Verbindungsraum mit Treppenstufen nach 1539 **2** zur vereinheitlichten und gewölbten Pfortenhalle von 1627 **3**. Mst. 1:200.

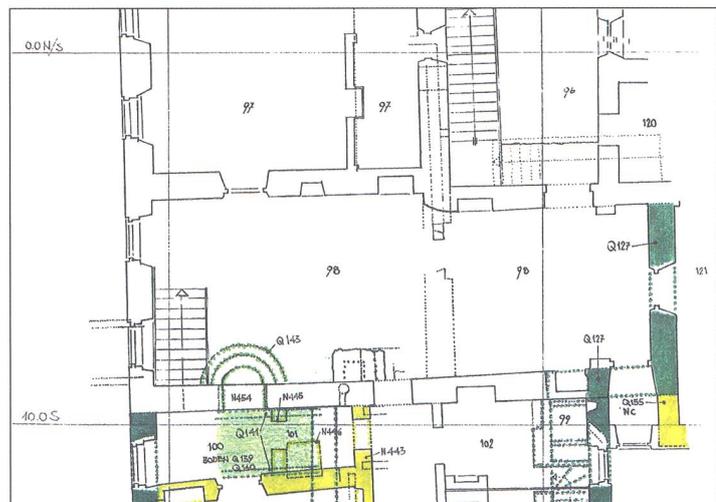


0 5 m

1



2



3





Abb. 18: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Westtrakt, Pfortenhalle 98. Schlussstein im Gewölbe von 1627 aus Stuck mit Fassungsresten aus verschiedenen Zeiten. Über der ersten Schicht auch Reste von Schwalbennestern.

Nach 1539, **Abb. 17.2** (grün): Das südlich angebaute, doppelgeschossige *Renaissancehaus* mit zwei Räumen pro Geschoss wurde aufgrund von Dendrodaten nach 1539 errichtet.²⁹ In der Westfassade entstand eine erdgeschossige Rundbogentür mit Rauh-wackegewände, die heute die Klosterpforte bildet. Ein ehemaliger Erker weist das Obergeschoss als Wohngeschoss aus. Interessant ist, dass sich die Bodenhöhen im Obergeschoss nicht auf den Nachbarraum 98 ausrichteten, sondern auf die entfernten Gänge 96 und 120 über dem gewölbten Kreuzgang. Das bedingte ein Zwischenpodest bei der Treppenanlage in der südwestlichen Kreuzgangecke und die Anlage einer Rundtreppe mit vier Steigungen zum neuen südlichen Anbau. Der Raum 98 wurde trotz der Hindernisse zur Verkehrsfläche.

Um 1627, **Abb.17.3** (gelb): Die unbefriedigenden Niveauunterschiede wurden um 1627 behoben. Die Trennmauer zwischen den beiden Räumen wurde abgebrochen, ein Kreuzgratgewölbe errichtet und ein einheitlicher Mörtelboden eingebaut, der die neue Halle 98 zwar gedrungen erscheinen lässt, aber niveaugleich zwischen den nördlichen und südlichen Räumen vermittelt. Die Bodenbalken geben das Dendrodatum 1627.³⁰ Die Aussentreppe wurde entsprechend verlängert und der zugehörige Hoch- eingang um eine Fensterachse nach Norden verschoben. Das Gewölbe gliederte man mit überlängten Graten, die in Schlusssteinen aus Stuck zusammenlaufen **Abb. 18**. In den Schildbögen wurden je drei vorgeformte Engelsköpfe im Scheitel sowie seitlich davon angebracht. Die Gewölbeanfänger besetzte man mit Stuckmasken, darunter liefen aufgesetzte Stuckpilaster bis zum Boden. Alle Gewölbekanten sind von Malerei begleitet. Auf den Gewölbeanfängern ist ein locker luftiger Blumenstrauss gemalt mit typischen Renaissanceelementen und spätestgotischer Anmutung. Teile davon sind sichtbar gemacht. Die Stuckformen konnten aus passenden Fundstücken aus der archäologischen Sammlung identifiziert werden. Die repräsentative Ausstattung lässt vermuten, dass die gewölbte Halle 98 als Vorhalle und Empfangsraum für eine Residenz diente, die man sich südlich davon im *Renaissancehaus* vorstellen könnte. Die regierende Äbtissin war damals Katharina II. Mohr (1625–1639).

Weitere Entwicklung: Die schicke Anlage verlotterte recht schnell, so dass Schwalben an den farbig bemalten Schlusssteinen ihre Nester anbringen konnten **Abb.18**. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts werden weitere Nutzungen greifbar: 1680 wurde eine Tür nach Osten zum neu gebauten Küchengebäude eingerichtet. 1690 wurde der

Zellenstock als 2. Obergeschoss aufgesetzt und in der Halle 98 mit einem Schwibbogen unterstützt. Um 1697 wurde die heutige Pfortentreppe 34 anstelle der alten Aussentreppe angelegt. 1751 erweiterte die Äbtissin Angela Katharina Hermanin (1747–1778) das *Renaissancehaus* nach Süden und errichtete darin ihre grosszügige Abtei. Gleichzeitig wurde auch der nördlich angrenzende Raum 97 neu gestaltet. Die Pfortenhalle 98 erhielt damals ihre heutige Gestalt und Nutzung unter Verlust der Stuckappliken, die sich als Spolien in Bauteilen von 1751 wiederfinden. Die Schlusssteine lockerten sich vom Gewölbe, weil man sie im 20. Jahrhundert für Elektroleitungen schonungslos durchbohrt hatte.

5. Gesindehaus: Südfassade

Zeitstellung: Barock **Anlass:** Prospektion **Berichtsperiode:** 2011 **Verantwortlich:** Jürg Goll **Mitarbeitende:** Werner Fallet, Katrin Kaufmann und Franca Mader (Praktikantinnen) **Restauratoren:** Rufino Emmenegger, Doris Warger **Text:** Jürg Goll

Das ehemalige Gesindehaus im Nordtrakt zwischen dem Nordtorturm und der langen Westfassade des Klosters entstand um 1644–1646. Es ist ein dreigeschossiges Gebäude, das sich an die spätgotische nördliche Klostermauer anlehnt und diese nach oben verlängert. Bis 2001 wohnte der Meisterknecht des Klosters in diesem Haus, heute ist die Bauhütte darin untergebracht. Die Gerüstung für die Dachsanierung ermöglichte einige Beobachtungen an der Südfassade.³¹ Aus der Bauzeit stammt der laufende Hund der originalen Fensterrahmungen im 2. Obergeschoss. Das Fassadenbild *Mariae Himmelfahrt* wurde erst um 1700 al secco aufgemalt **Abb. 19:** links Johannes der Täufer, rechts St. Benedikt, darunter der Klostergründer Karl der Grosse



Val Müstair, Müstair. Ausgrabung und Bauunter- suchung im Kloster St. Johann

Abb. 19: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, ehemaliges Gesindehaus, Südfassade. Zustand der Fassadenmalerei *Mariae Himmelfahrt* um 1904.

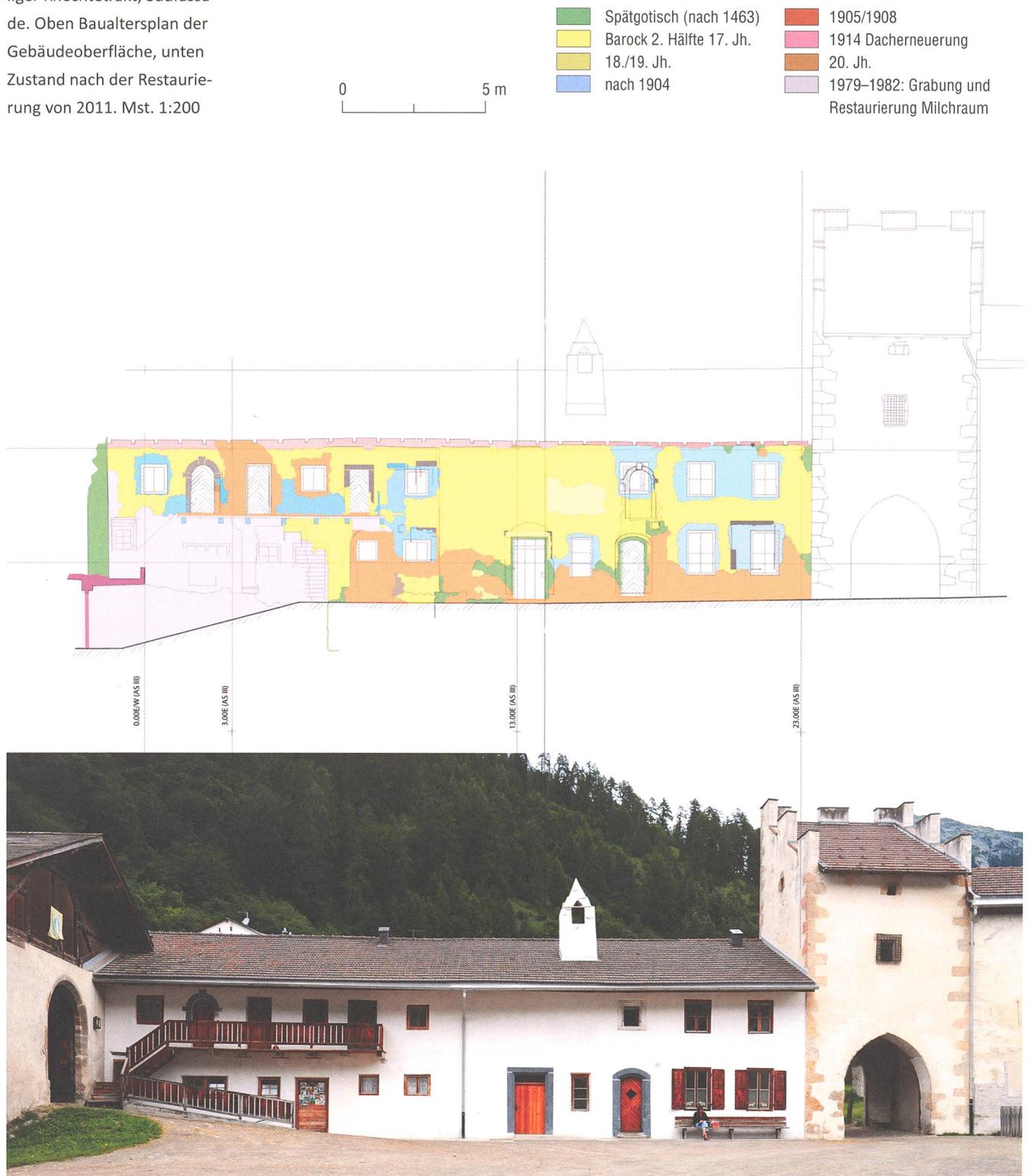
und die heilige Scholastika sowie zwei kniende Nonnen. Dazu kommen rechts das Wappen der Äbtissin Lucia Quadri (1667–1711) und links des Bischofs Ulrich VII. von Federspiel (1692–1728). Das Wandbild wurde 1906 durch Fenstereinbauten zerstört und übertüncht.³² Durch abblättern-de Tünche kommt es langsam wieder zum Vorschein, jedoch in einem instabilen und verschwärzten Zustand **Abb. 20.** Wenn man es nicht ganz verlieren will, besteht Handlungsbedarf.



Abb. 20: Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, ehemaliges Gesindehaus, Südfassade. Gesicht Johannes des Täufers, Zustand 2010.

Val Müstair, Müstair,
Ausgrabung und Bauunter-
suchung im Kloster
St. Johann

Abb. 21: Val Müstair, Kloster
St. Johann in Müstair, ehema-
liger Knechtetrakt, Südfassa-
de. Oben Baualtersplan der
Gebäudeoberfläche, unten
Zustand nach der Restaurie-
rung von 2011. Mst. 1:200



6. Knechtetrakt: Südfassade

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Restaurierungsbegleitende Bauforschung **Berichtsperiode:** 2011 **Verantwortlich:** Werner Fallet, Jürg Goll **Text:** Jürg Goll

Die Südfassade des ehemaligen Knechtetraktes wurde 2011 aufgefrischt,³³ eine Möglichkeit, die Baugeschichte von der Fassade her zu klären.³⁴ Die Grundkonzeption geht auf die Zeit um 1500 zurück. Der Nordtorturm war beim Überfall durch die Tiroler Truppen von 1499 beinahe fertig gestellt. An ihm wurde nach dem Brand weiter gebaut. Der Nordstall ist 1503 dendrodatiert. Der Knechtetrakt dazwischen bestand damals aus einem östlichen und einem westlichen Haus, getrennt durch einen Zwischenraum. Verfolgen wir ihren Mauererlauf: Die Klostermauer steht mit dem Nordtorturm im Verband und erstreckt sich nach Westen. Sie war zinnenbekrönt und hatte einen Wehrgang. Auf halber Strecke Richtung Nordstall zweigt davon eine Mauer nach Süden ab, winkelt wieder nach Osten um, stösst unverbunden gegen die Südwestecke des Nordtorturms und schliesst damit das Rechteck des zeitgleichen, doppelgeschossigen «Osthauses».

Folgt man der Klostermauer weiter nach Westen, zweigt eine zweite Mauer nach Süden ab. Sie lief weit nach Süden über die aktuelle Fassadenflucht hinaus. Dort ist sie durch jüngere Bodeneingriffe verloren gegangen. Die Ausdehnung dieses «Westhauses» ist somit nicht mehr zu eruieren. Nach Westen hin erstreckte es sich bis zum Nordstall. Die Südfassade des Westhauses hat man in barocker Zeit auf die Flucht des Osthauses zurückgenommen und gleichzeitig den Zwischenraum zwischen den beiden Häusern verschlossen.

Das Osthaus enthielt damals wie heute einen zweigeschossigen Wohnteil und einen gewölbten Küchenraum. Im Erdgeschoss erfassen wir die originalen Eingänge mit Rauhackelaibungen, ausserdem Laibungsreste eines Fensters. Die Obergeschossfenster sind jüngeren Umbauten zum Opfer gefallen. Eine historische Fotografie von 1904³⁵ gibt ein altes Fenster zwischen den heutigen zwei grossen Fensteröffnungen wieder. Über der stichbogigen Erdgeschosstür sitzt heute ein spätgotisches Rauhackefenster, das sich 1904 noch nicht dort befand. An seiner Stelle stossen wir auf eine barocke Türeinfassung, die möglicherweise einen spätgotischen Hocheingang mit Aussen- und Innentreppe ablöste. Davon zeugt das Negativ eines Kragbalkens.

Die heutige Form des Westhauses geht auf den oben geschilderten barocken Umbau zurück. Im Erdgeschoss entstand eine Rundbogentür mit Rauhackelaibungen, westlich daneben ein Fenster. Die Steingewände dürften vom spätgotischen Vorgängerbau übernommen und neu eingebaut worden sein. Im Obergeschoss fassen wir zwei noch bestehende Türen, eine rundbogig, die andere rechteckig, und neben jeder Tür ein hochrechteckiges Fenster. Die barocke Fassadengestaltung ist gekennzeichnet durch einen abgeriebenen und gekalkten Verputz und die grauen Rahmen um die Wandöffnungen. Diese sind ähnlich gestaltet wie die Rahmungen des Südtrakts, die 1676 unter der Äbtissin Dorothea de Albertis (1666–1686) entstanden. Alle Fassadenteile im Baualtersplan **Abb. 21**, die nicht grün (gotisch) oder gelb (barock) gefärbt sind, gehen auf jüngere Veränderungen zurück.

7. Oberer Garten: Laubengang

Zeitstellung: Bronzezeit/Früh- bis Spätmittelalter/Neuzeit **Anlass:** Baubegleitende

Bodenforschung **Berichtsperiode:** 2011
Verantwortlich: Werner Fallet, Erich Tscholl,
Jürg Goll **Text:** Jürg Goll

Im Zusammenhang mit der Sanierung des Laubenganges wurde der westliche Geräteschopf abgerissen und durch einen neuen ersetzt. Der Aushub für die Betonfundamente geriet so tief, dass der Boden kurzfristig archäologisch untersucht werden musste. Das Fazit der Grabung lautet wie folgt: Im Areal des oberen Gartens befinden sich weitere Reste der bronzezeitlichen Siedlung. Die Bachrinne im Bereich des heutigen Wegs scheint schon in vorkarolingischer Zeit virulent gewesen zu sein. Die alte Gartenmauer kann stratigraphisch nicht eingeordnet werden. Sie ist aber bestimmt jünger als die spätmittelalterliche Klostermauer und stammt offenbar aus der Zeit der Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken (1640–1666), wie es die Visitation von 1664 anregte.³⁶ Ihr Standort scheint mit Bedacht am Ostrand des Bachlaufes gewählt worden zu sein. Obwohl zwischenzeitlich kanalisiert und mit Wuhren befestigt, scheint der Bach immer wieder über die Ufer getreten zu sein. Die Zone innerhalb entlang der Gartenmauer wurde begangen und war vermutlich schon damals überdacht. Mit dem Bau der heutigen Gartenmauer von 1906 wurde eine alte topographisch und orographisch bestimmte Linie zugunsten des rechten Winkels und des Platzgewinns verlassen. Die frühbarocke Gartenmauer ist im südlichsten Teil noch erhalten.

Publikationen zu Müstair

2010

- *Caroni Pio*: Preisträger 2004: Benediktinische Schwesterngemeinschaft des Klosters St. Johann zu Müstair – Laudatio. In: *Sitter-Liver, Beat (Hrsg.)*, Stiftung Dr. J.E. Brandenberger 2000–2009, Bern 2010, 114–119.
- *Exner Matthias*: La situazione della pittura murale nell’VIII secolo. Testimonianze nell’ambito franco. In: *Pace Valentino (Hrsg.)*, L’VIII secolo: un secolo inquieto. Atti del Convegno internazionale di studi, Cividale del Friuli, 4–7 dicembre 2008, Cividale del Friuli 2010, 252–258.
- *Exner Matthias*: *Renovatio contra Inventio*. Kopienkritik an Denkmälern früh- und hochmittelalterlicher Wandmalerei. In: *Augustyn Wolfgang/Söding Ulrich (Hrsg.)*, Original – Kopie – Zitat. Kunstwerke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit: Wege der Aneignung – Formen der Überlieferung (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Band 26), Passau 2010, 131–150.
- *Goll Jürg*: Müstair, Monastero di San Giovanni: la Cappella della Santa Croce. In: *Pace Valentino (Hrsg.)*, L’VIII secolo: un secolo inquieto. Atti del Convegno internazionale di studi, Cividale del Friuli, 4–7 dicembre 2008, Cividale del Friuli 2010, 259–261.
- *Goll Jürg*: Val Müstair, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Bericht über das Arbeitsjahr 2009. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 66–81.

- *Goll Jürg*: Mittelalterlicher Stuck im Kloster St. Johann in Müstair (Zusammenstellung anlässlich der Stucktagung in Müstair, 19.–22. Oktober 2010), Manuskript, Müstair 2010.
 - *Hering-Mitgau Mane*: *Farbige Fassaden: Historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung in der Schweiz*, Frauenfeld 2010.
 - *Matti, Dieter*: Alte Bilder – neu gedeutet. Kirchliche Kunst im Passland. Band 3 – Südbünden, Disentis 2010.
 - *Pfanner Michael/Reichenbach Liane*: Wie stelle ich einen Marmorpfosten auf? Zur musealen Präsentation eines Flechtwerkstückes aus Müstair. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 67, Nr. 1/2, 2010, 29–34.
 - *Rodewald Raimund/Florin Johannes*: Abgeschlossene Restaurierungen: Val Müstair, Auas (Waale). Reaktivierung historischer Bewässerungssysteme. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 169–170.
 - *Roth-Rubi Katrin*: Die «äbtische Cathedra» (E. A. Stückelberg) aus heutiger Sicht. Zu einem altbekannten Fragment aus dem Kloster St. Johann in Müstair (Graubünden). In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 75 (Festschrift Hermann Dannheimer zum 80. Geburtstag), 2010, 227–236, Tafel 25–33.
 - *Roth-Rubi Katrin*: Die Flechtwerkskulptur Churrätians – Müstair, Chur, Schänis. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 67, Nr. 1/2, 2010, 9–28.
 - *Sennhauser Hans Rudolf*: Kirche und Konventflügel im Kloster St. Johann in Müstair: Raumorganisation und Nutzung. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 67, Nr. 1/2, 2010, 1–8.
 - *Sennhauser Hans Rudolf*: Archäologische Bauforschung: Kirchenforschung und Mittelalterarchäologie. In: Bundesamt für Kultur, Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege (Hg.), Patrimonium: Denkmalpflege und archäologische Bauforschung in der Schweiz: 1950–2000, Zürich 2010, 62–166.
 - *Sennhauser Hans Rudolf*: I monasteri della Raetia Curiensis fra settentrione e meridione. In: Cantieri e maestranze nell'Italia medievale. Atti del Convegno di studio, Chieti-San Salvo, 16–18 maggio 2008, Spoleto 2010, 13–41.
 - *Unterwurzacher Michael*: Tiroler Marmore als historische Werkstoffe: Vorkommen und Materialcharakterisierung. In: Archaeo Plus, Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris Lodron-Universität Salzburg, Band 1: Primus Conventus Austriacus Archaeometriae: Tagungsband zum ersten österreichischen Archäometrikongress 2009, Salzburg 2010, 156–164.
 - *Warger, Doris*: Ergänzungsmörtel in Malerei und Architektur, ästhetische und technische Ansprüche. In: patrimoine et architecture 18, 2010, 40–47.
 - *Willi Sr. Pia*: «Der Plantaturm denkt: welche Attraktion!». In: *Sitter-Liver Beat* (Hrsg.), Stiftung Dr. J. E. Brandenberger 2000–2009, Bern 2010, 120–125.
- 2011**
- *Anderau Walter*: Bauhütte Müstair – ein

- mittelalterliches Modell für die Zukunft. NIKE-Bulletin, Nr. 5, 2011, 4–7.
- *Boschetti-Maradi Adriano*: Anfänge des mittelalterlichen Wehrbaus in spätkarolingischer Zeit. In: *ders./Dieterich Barbara/Frascoli Lotti/Frey Jonathan/Meyer Ylva/Roth, Saskia*: Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres, Berlin 2011, 236–271.
 - *Exner Matthias*: Byzantinische Elemente in der karolingischen Wandmalerei? Spurensuche am Beispiel der Klosterkirche Müstair. In: *Boschetti-Maradi Adriano/Dieterich Barbara/Frascoli Lotti/Frey Jonathan/Meyer Ylva/Roth Saskia*: Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres, Berlin 2011, 198–217.
 - *Goll Jürg*: Holz im Steinbau. In: Archäologie Schweiz, Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350, Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Basel 2011, 103–119.
 - *Goll Jürg*: Il convento di Müstair, leggenda di una fondazione. *Arte & storia* 11, Nr. 51, 2011, 64–52.
 - *Harbison Peter*: Christ praying on the Mount of Olives – not The Arrest – in the Book of Kells. *Archaeology Ireland* 25, Nr. 1, 2011, 9–12.
 - *Larcher Elke*: Kleinod gelebter Spiritualität. In: Reimmichls Volkskalender für das Jahr 2011, Bozen 2011, 85–87.
 - *Pfanner Michael/Kowalski Wlodek*: Das Mysterium von Müstair: Eine zerbrochene Altarplatte wird restauriert, auf den Kopf gestellt – und hält von selbst. In: Vom Steinbeil bis zur Flintenkugel. Festschrift zur Pensionierung von Jürg Rageth, Chur 2011, 79–82.
 - *Roth Saskia*: Die Suche nach der Heiligkreuzreliquie in Müstair. Ein spätgotisches Reliquienglas aus dem Altar der Heiligkreuzkapelle. In: *Boschetti-Maradi Adriano/Dieterich Barbara/Frascoli Lotti/Frey Jonathan/Meyer Ylva/Roth Saskia*: Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres, Berlin 2011, 218–235.
 - *Roth-Rubi Katrin*: Das Antependium in der Klosterkirche St. Johann von Müstair. In: Vom Steinbeil bis zur Flintenkugel. Festschrift zur Pensionierung von Jürg Rageth, Chur 2011, 67–77.
 - *Scheidegger Esther/Jug Katja*: Bauhüttenmeister Karls des Grossen. *piz* 42, 2011, 30–31.
 - *Schönbächler Daniel*: Mustér und Müstair – eine Ära geht zu Ende. *Disentis*, 78. Jg., Nr. 4, 2011.
 - *Schutz Herbert*: Romanesque architecture and its artistry in Central Europe, 900–1300: a descriptive, illustrated analysis of the style as it pertains to castle and church architecture, Newcastle 2011.
 - *Sennhauser Hans Rudolf*: Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge, Zürich 2011.
 - *Sennhauser Hans Rudolf*: St. Johann in Müstair als Klosterpfalz. In: *ders.*: Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair. Historische und archäologische

Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge, Zürich 2011, 3–28.

- *Sennhauser Hans Rudolf*: Vom *palatium* zur Bischofspfalz. Zusammenschau. In: ders.: Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge, Zürich 2011, 285–298.
- *Terzer Christian*: Keramik- und Lavezgefäße der Zeit von 800 bis 1200 aus Müstair GR – Kloster St. Johann. In: Archäologie Schweiz: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350, Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Basel 2011, 361–368.
- *Hirsch Susanne*: Eine Welt ordnen. Das Gliederungssystem der karolingischen Fresken in der Klosterkirche St. Johann zu Müstair, Zürich 2012 (Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Kunsthistorisches Institut, Prof. Dr. Christoph Eggenberger).
- *Höneisen Maya*: Ein Juwel der klösterlichen Geschichte. Terra Grischuna 4, 2012, 28–32.
- *Iten Ernst*: Welterbe in der Schweiz, hg. v. Schweizerische UNESCO-Kommission, Bern 2012.
- *Larcher Elke*: Kloster St. Johann in Müstair: Zwölf Jahrhunderte Spiritualität, Kunst und Baugeschichte. Jahrbuch St. Ottilien – Missionskalender, 2012, 38–43.
- *Sennhauser Hans Rudolf*: Du Carolingien au Roman en Suisse: décor architectural et techniques de construction. In: Le «premier art roman» cent ans après, Études comparatives, Actes du colloque international de Baum-les-Messieurs et Sainte-Claude, 17–21 juin 2009, sous la direction d'Éliane Vergnolle et Sébastien Bully, Besançon 2012, 221–238.
- *Steiner-Osimitz Stefanie*: Die Knochenflöten von Müstair. NIKE-Bulletin, Nr. 6, 2012, 16–19.
- *Trümpler Stefan/Wolf Sophie/Kessler Cordula M./Goll Jürg*: Potential and challenges of interdisciplinary research on historical window glass, stained glass and reverse glass paintings. In: *Meulebroeck Wendy/Nys Karin/Vanclooster Dirk/Thienpont Hugo*: Integrated Approaches to the Study of Historical Glass, 2012, 101–115.
- *Gai Sveva*: Die Entwicklung der Fensterverglasung und die Anfänge der Glasmalerei vom 8. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. In: *Börste Norbert* (Hrsg.): Lichtgewänder. Raum, Licht und Farbe im Hohen Dom zu Paderborn vom Mittelalter bis heute, Paderborn 2012, 46–77.
- *Goll Jürg*: Handschriften der Maurer. Eine technik- und stilgeschichtliche Betrachtung des mittelalterlichen Mauerbaus in Müstair. In: *Stadler Harald* (Hrsg.), Zwischen Schriftquelle und Mauerwerk. Festschrift für Martin Bitschnau, Innsbruck 2012, 52–79.
- *Goll Jürg*: Kloster Müstair. Kurzbericht über den Beitrag eines Unesco-Welterbes zur Regionalentwicklung, Tagung des Internationalen Forums Payerbach 15.–16. März 2012, Internetpublikation: ifp.co.at.

2012

- *Unterwurzacher Michael/Terzer Christian*: Lavez: Material, Vorkommen, Verwendung. Ein Überblick. In: *Cemper-Kiesslich Jan/Lang Felix/Schaller Kurt/Uhlir Christian F. (Hrsg.): Primus Conventus Austriacus Archaeometriae*: Tagungsband zum ersten österreichischen Archäometrikongress 2009, Salzburg 2010, 43–53.

Anmerkungen

- 1 Zum Umgang mit den Wandmalereien am Aussenbau: GOLL JÜRIG/WARGER DORIS: Karolingische Fassadenmalerei an der Heiligkreuzkapelle in Müstair. In: RIEDL NICOLE (Hrsg.): *Wandmalereien in freier Bewitterung. Konservatorische Herausforderungen am UNESCO-Weltkulturerbe Konstantinbasilika Trier*. Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen, der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und dem Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung LBB Niederlassung Trier, 7.–9. April 2011 in Trier, Kurfürstliches Palais. Berlin 2013, 123–128.
- 2 GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. *Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden* 2008, 35–40. – *Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden* 2009, 74–78.
- 3 GOLL JÜRIG/TSCHOLL ERICH/WARGER DORIS/FELDTKELLER JULIA: Heiligkreuzkapelle. Befunde am Äusseren: Zwischenbericht mit Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse. Manuskript, Müstair 2011.
- 4 WARGER DORIS: Karolingische Ausmalung, Material, Technik und Zustand. Manuskript, Frauenfeld 2011. Die archäologischen Befunde sind in den Tagebüchern TB 217, TB 221 und TB 224 festgehalten.
- 5 GOLL JÜRIG: Frühmittelalterliche Fenstergläser aus Müstair und Sion. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): *Naturwissenschaftliche und technische Beiträge*, Zürich 2007, 317–329.
- 6 EMMENEGGER RUFINO: Restaurierungsbericht über die Wandmalerei in der Heiligkreuzkapelle in Müstair. Manuskript, Zizers 2010.
- 7 ROTH SASKIA: Die Suche nach der Heiligkreuzreliquie in Müstair. Ein spätgotisches Reliquienglas aus dem Altar der Heiligkreuzkapelle. In: BOSCHETTI-MARADI ADRIANO/DIETERICH BARBARA/FRASCOLI LOTTI/FREY JONATHAN/MEYER YLVA/ROTH SASKIA: *Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres*, Berlin 2011, 218–235, sowie ein Faltblatt für Kloster Gäste, aus dem hier einige Sätze entnommen sind.
- 8 Klosterarchiv Müstair (KAM), fasc. I, Nr. 65.
- 9 Baumstrunk F997 eines Bergahorns, FNr. M08/24'404, Bericht Laboratoire Romand de Dendrochronologie vom 1.9.2008.
- 10 TSCHOLL ERICH: Geschichtliche Daten zur Heiligblut- und Gnadenkapelle, Tagebuch TB 217 von 2010.
- 11 THALER ALBUIN: Chronologische Notizen über das ehrw. Benediktinerinnen-Stift St. Johann in Münster, Kanton Graubünden, Schweiz, 1906 (Sonderdruck); MÜLLER ISO: Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Disentis 1978, 63–68, 137, 140, Abb. 29, 161, 193.
- 12 POESCHEL ERWIN: *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*. Kanton Graubünden, Band 5. Basel 1943, 330–331, Abb. 344.
- 13 EMMENEGGER OSKAR: Kloster St. Johann: Marienkapelle, Fotodokumentation der Restaurierung 1978/1988, Manuskript o.J.
- 14 Herzlichen Dank an Barblina Conrad, Maria Oswald und Gian Reto Scandella.
- 15 Zemp berichtet, dass 1904 ein «hässliches Holzzementdach» errichtet worden sei: ZEMP JOSEF: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Genf 1906–1910 (*Kunstdenkmäler der Schweiz: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler*, Neue Folge; Hefte 5–7), 102. Das Jahr der Dachlawine geht aus der Klosterchronik hervor: Schwienbacher Sr. Scholastika u.a.: Verzeichnis der wichtigsten Begebenheiten unseres Klosters seit dem Jahre 1865. Manuskript im Klosterarchiv, 27.
- 16 ZEMP 1906–1910, wie Anm. 15, Tf. XXIX. POESCHEL 1943, wie Anm. 12, 306.
- 17 Dazu mussten die mit einzementierten Metallstiften befestigte Platte vom Stipes gelöst, die von einer Dachlawine 1904 in 5 Stücke zerschlagenen Teile mit einem Metallrahmen wieder fest zusammengefügt und die bestehenden Retuschen sehr zurückhaltend ergänzt werden: PFANNER MICHAEL/KOWALSKI WŁODEK: Das Mysterium von Müstair: Eine zerbrochene Altarplatte wird restauriert, auf den Kopf gestellt – und hält von selbst. In: *Festschrift Jürg Rageth: Vom Steinbeil bis zur Flintenkugel*. Chur 2011, 79–82.
- 18 GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. *Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden* 2006, 26–28, und *Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden* 2007, 41–42.
- 19 Bereits damals führte angrenzend an den Plantarturm eine bauzeitliche Aussentür P547 nach Norden.
- 20 Fenster N749 von Keller 17 nach 1154, FNr. M98/21'192–21'194, Bericht LRD8/R2129. Im mittleren Kellerraum 16 befand sich eine nördliche Aussentüre N935.
- 21 Bauzeitliche Obergeschosstüre N676 in der Westmauer.
- 22 FNr. M11/ 24'683 (8 Kisten) und M11/ 24'687 (5 Kisten).
- 23 Detaillierte Beschreibung in: PESCOLLER MARKUS/WOLFGANG CHRISTIANE/MITTERMAIR MARTIN/REKEL-

- HOFF TIM: Müstair, Kloster St. Johann, Castelmurzimmer, Bauuntersuchung 2011. Untersuchungsbericht, Bruneck 2012 (Manuskript in 5 Bänden).
- 24 Dachstuhl P784, FNr. M98/ 21'110, 21'168, 21'199, 21'200, Bericht LRD5/R1464.
- 25 Weitere, hier nicht aufgeführte Zwischenphasen und Gestaltungsdetails entnehme man dem Bericht PESCOLLER ET AL. 2012, wie Anm. 23.
- 26 Entscheidung der Baukommission. Die Mehrheit kam zustande, weil die Schwestern einen hellen Raum bevorzugten.
- 27 1985–1990 im Zellenstock darüber (Tagebuch TB 78), 1988 im Josefstübli darunter (TB 84), 1989 im Office 100/101 südlich (TB 84.3), 1991 im Treppenhaus 31 nordöstlich (TB 111.2), 1991 im Mitteltrakt östlich (TB 100), 1998/1999 im Norpertrakt nördlich davon (TB 157).
- 28 Restaurierungsarbeiten von Rufino Emmenegger.
- 29 Unterlagsbretter Q140 unter dem Mörtelboden des Office 100/101, FNr. M89/10'015, Herbst/Winter 1538/1539, Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Bericht LRD90/R2609.
- 30 Bodenbalken unter dem Mörtelboden Q142, FNr. 98/21'263–21'266, Herbst/Winter 1626/1627, Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Bericht LRD8/R2129.
- 31 Dokumentation durch die Praktikantinnen Franca Mader und Katrin Kaufmann, Restaurierungskonzepte zuhanden der Bauhütte von Rufino Emmenegger und Doris Warger.
- 32 ZEMP 1906–1910, wie Anm. 23, 81, 93.
- 33 Restaurierung durch die Bauhütte unter der Leitung von Jürg Goll, Restaurierungsarbeiten von Rufino Emmenegger.
- 34 GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann, Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2001, 25–26.
- 35 Foto von Josef Zemp, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern, EAD421, B.195.
- 36 Bischöfliches Archiv Chur BAC, M45.03, 04, 05a, Visitationsbericht vom 22. Oktober 1664: «... soll ein neuer Garten hinter dem Closter angelegt werden». – ZEMP 1906–1910, wie Anm. 23, 90.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7, 9–13, 15, 17, 18, 20, 21: Archäologischer Dienst Graubünden, Bauhütte Müstair.

Abb. 8: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, EAD XXVII/26.

Abb. 14: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, EAD 4470, 4471, B.212.

Abb. 16: Ralph Feiner, Malans.

Abb. 19: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, EAD 151213.

Adresse

Goll Jürg
Archäologischer Dienst
Graubünden
Bauhütte
Kloster St. Johann
CH-7537 Müstair
goll@muestair.ch